

Portfolio Juni 2013

Oliver Füglistner

“Was ist ein gutes Gedicht?”

Das Wort muss allein zählen können. Es ist nie willkürlich zu setzen, kann aber zufällig fallen; muss dies manchmal sogar. Steht es allein, kann es sich entfalten; entfaltet es sich nicht, kann es nicht allein stehen - und gehört dann nicht ins Gedicht.

Der Sinn ist eine Erweiterung des Worts, des Wortgefüges. Das Wort ist die Murmel in unserem Mund; Gegenstand des Spiels. Das Spiel ist das Mittel, mit dem man den König fängt: im guten Gedicht dient es nie dem Zweck oder Sinn, sondern dem Andeuten desselben.

Nichts wird ausgesprochen: alles ist Andeutung, Verweis.

Explizitheit ist Schlichtheit; Implizitheit ist Strenge.

Die Bilder sind entweder gewöhnlich-klassisch (der Mond in den Wolken, das Singen der Vögel am Morgen); keinesfalls sollen sie angereichert oder erweitert werden: Poesie ist keine Stickerei, ist kein Kolorieren. Werden die Bilder andererseits im ungewöhnlich-neuen Bereich gewählt (der Mond als Münze im Gesicht des Morgens, die Vögel schreien), sind sie ausdehnbar bis an die Schmerzgrenze: bis zum Verlust jeglichen Sinns.

Ein gutes Gedicht bewegt sich exakt auf dieser Grenze und hat dadurch Anteil sowohl am Möglichen wie am Ermöglichten.

Die Ironie hat Bestandteil zu sein; sie ist das Salz des Gedichts. Ein Wort genügt.

Ein Gedicht ist der Zwerg, der dem Riesen auf dem Rücken sitzt: ein Gedicht bezieht sich auf andere, vorgehende - wörtlich oder bildlich. Ohne diesen Bezug ist ein Gedicht verloren, verlassen, verfliegt wie die Spreu.

Oliver Füglistner

im Juli 2013

Ein Satz aus Proust

Als ich später im Laufe meines Lebens die Gelegenheit hatte, in Klöstern zum Beispiel, wirklich heiligen Verkörperungen der Nächstenliebe zu begegnen, besaßen sie meist den heiteren, positiven, gleichgültigen und barschen Ausdruck eines pressierten Chirurgen, diese Miene, worin sich keinerlei Erbarmen, keinerlei Rührung angesichts des menschlichen Leidens ablesen lässt, keinerlei Angst davor, es zu verletzen, jene Miene ohne Sanftheit, die das abstoßende und erhabene Gesicht der wahren Güte ist.

**Ich bin ein Spiegel.
Ich gebe wieder
Das bunt Gefieder
Und Trag ein Siegel**

**Das spreitet Flügel
Auf meinen Liedern
Hinauf aus niederm.
Die heissen Ziegel**

**Des Dachs - die Wiege
Aus Wachs: ich schiebe
In mir den Riegel.**

**Ich bin ein Spiegel -
Versiegelt Mund:
Erhoffte Kund.**

Die schönsten Gedichte sind die "gesungenen". Sie entstehen wie von selbst, harmonisch aus der Sprache heraus. Und in ihnen verbindet sich der eigene Gedanke so glücklich und... glücklich mit der Sprache, dass etwas entstehen kann, das nichts, wirklich nichts mehr mit einem selbst zu tun hat. Es ist Sprache geworden; ist man so selbst Sprache geworden? Schwer zu sagen. Doch erhoben fühlt man sich, höher und (ich wage es) vollkommener – für den Moment des Gelingens.

**Ohne Grund nimmt und gibt sich
Was sich begibt und entrinnt
Dem Ungefähren und in der Wolke
Verborgenen: zum Verderben vielleicht.**

**Wie gleicht sich alles
Im Moment des Werdens
Und nicht im Moment des Seins:
Eine Zukunft erhalten
Aus der Befreiung vom Möglichen?
Möglichkeiten bewahren
Für ein Geschehnis in uns
Das für uns aufginge und für jene
Die uns und den Abgrund
Der in uns sich schliesst
erkannt haben.**

**In und mit jeder Handlung
Deinen Abgrund spreizen
Damit die Spreu des Guten
In ihn
Falle. Keime
Im Dunkeln. Nichts
Wird unmöglich oder alles:
Das Stöbern der Amsel im Totlaub
Das Schleppen der Ameise am Maikäfer
Das Krabbeln des Bienenstocks im Storenkasten
Die eigenen Fruchtfliegengedanken.**

**Zum Verderben geschehe ich und
Ohne Grund: Entfaltung der Leere
Entleerung der Fülle. Gedeihen
Ist anders. Erblicken
Ist anders. Was möglich war
Verfliegt. Ich stehe im Licht
Fruchtlos und furchtlos
Zum Verderben und ohne Grund.**

Einige der Leser der vorhergehenden Gedichte haben sicher bemerkt, dass meine Sprache eine neue Quelle erschlossen hat: die Bibel. Noch bin ich voll darin und sehne noch nicht die Überwindung dieser Bilder herbei; sie sind mir weiterhin neu und unverbraucht.

Solange werde ich sie gebrauchen, bis sie selbst von mir abfallen.

Hier steht am Ursprung des Gedichts nicht ein Text selbst, sondern eine Anmerkung der Bibel-Übersetzer. In Ps 63, 10 heisst es "Viele trachten mir ohne Grund nach dem Leben"; in der Anmerkung dazu steht, dass in der Handschrift statt "ohne Grund" "zum Verderben" zu lesen ist. Die beiden Begriffe schienen mir plötzlich austauschbar – gleichwertig, gleichbedeutend. Daraus entstand dieses Gedicht.

**Kind - ich.
Auf Kniehöhe
Den Erwachsenen.
Im Zwergensein
Auf Augenhöhe.
Von unten herauf heisst
Von oben herab.
Und umgekehrt.**

**Ich altere trotz der Erfahrung.
Selbst mit der Erfahrung altere ich nicht.
Es gibt nichts Altes
Ausser den Falter:
Unbelehrt.
Bericht ich denn Mutter dir?
Geschehe in Beharrung
Und bewege mich zuckend im Geist.**

**Ich bin Kind. Kindisch
Mein Denken im Vergleich:
Der rote Faden meiner Nabelschnur...
Hier unten sitz ich im Elfenbein:
Im Zweistromland der Erfahrung
Die sich um mich ausdehnt wie ein
Wolkenschatten oder eine Angstpfütze. Abba Vater
Ich brauche die Brüste nicht mehr! Nimm sie zu dir!**

**Das Erwachende
Verhalten in Bewahrung:
In Augen lohen
Die Kinder mit Verrat.**

**Es gibt nichts Altes
Ausser man wallt es -
Erstehen und entfalten
Entgegen der Uhr.**

**Kind - ich. Die Mutter
Ist Häutung: Haltung.
Herabsteigen unbekehrt
In fruchtlose Tücke.**

In manchen Gedichten verwebt sich vieles. Hier findet man Anspielungen auf Erofejevs "Moskau-Petuschki" ("Ich bleibe unten. Und von unten herauf spucke ich auf euch.", was ja wiederum eine Anspielung auf die marxistisch-leninistische Terminologie ist), den Spruch von Erich Kästner ("Es gibt nichts Gutes, / Außer man tut es."), verschiedene biblische Stellen und zuletzt auch der Gedanke von Nikolaus von Cues von der Entfaltung des Einen in Allem.

**Befreiung findet statt im Warten.
Ohne Kraft findet sie statt.
Die Rückkehr schwindet fast in Arten.
Befreiung findet statt im Warten.
Schartenlaib wütet im Patt.
Kattegatt weitet die Naht.
Befreiung findet statt im Warten.
Ohne Bord findet sie statt.**

Ich liebe die Kleinform! Zu diesem Gedicht gibt es nicht viel zu sagen; wie oft erschliesst es sich dem Lauschenden von selbst. Jede Zeile hält ihre eigene Botschaft in sich wie eine Nuss oder ein Stein; man lutsche an ihr oder an ihm, vielleicht öffnet er oder sie sich.

**Florenz im Frühsommer.
In ihrer Haltung
In ihrer Mimik
So viel
Unbefangenheit
So wenig
Vergangenheit.
Der Schalk ist Ausdruck
Nicht nur
Von Gegenwart:
Von Voraussetzungslosigkeit.
Ihre Erstarrung unglaublich:
Bewegung ist in ihnen
Regung - wie der Wind
Im Gefieder einer toten Taube.**

**Und doch ist da zu sehen
Was sie jetzt sind: wurden.
Was zu sehen ist
Enthält wie Altarbilder
Die in den dunklen Kirchen
Mittels Einwurf einer Münze
Zu erleuchten sind
Den ganzen Strom der Zeit
In der Gleichzeitigkeit des Möglichen
Und der Stadien ein und derselben Bewegung.**

**Es ist das einzige vollständige Album.
Einige Fotografien flattern heraus
Und ein Gedicht über San Miniato.
(Das andere über Simone Martinis Verkündigung
Im Vorraum zu den Toiletten
Wurde nie geschrieben.)**

**Frühsommer in Florenz.
Die Mimik und Haltung ist sichtbar.
Das Vertrauen in sich und die Zeit.
Doch ist das Glück nicht sichtbar.
Vielleicht ist es der Strom der Zeit.**

**Das Album liegt geschlossen im Schoss.
Beim Heraustreten aus den dunklen Kirchen
(Dunkel auch vom Weihrauch)
Hat das toskanische Licht
Eine Qualität des Irdischen
Wie Wund- oder Weihwasser.**

Dies ist bereits das dritte Gedicht in der Reihe "Luziphrastisch" (siehe das Portfolio Mai 2013); das zweite habe ich auf meiner Homepage publiziert ([hier der Link](#)). Ich glaube, zu diesem Gedicht gibt es nichts hinzuzufügen. Für manche wird es ganz einfach zu lesen sein – zu ihrer Freude: endlich ein verständliches Gedicht...

**Betäubung wächst von Tat zu Tat
Olympisch und millenarisch.
Friedensgrüsse fallen wie Federn.
Brot und Spiele vorhanden.**

**Erwachen rächt sich jedes Mal
Heroisch und kalendarisch.
Schuldgefühle schallen in Regeln.
Schrot und Mühle vorhanden.**

**Ich glaubte wenig mehr an Saat
Im Tag. Ach, Narkose-Naht!
Hut und Reue vergangen...
Verroh ich und animier mich**

**Korinthisch? Und pillenwahr ich
Miene hüt' vorm Verlanden.**

Auf ein "verständliches" will ich dann aber gleich ein "unverständliches" Gedicht folgen lassen!

Auch dieses wurde an einem Mittwochabend im Karate meiner Tochter begonnen und irgendwann zwischendrin fertig geschrieben. Wie meist: ein Sonett.

Seit längerer Zeit suche ich schon eine Stelle in einem Essay von Gottfried Benn über seinen Weg durch die Poesie, in dem er seine verschiedenen Etappen beschreibt. Dabei kommt er darauf zu sprechen, dass am Anfang der einfache Reim genüge, dann aber eine Weile nur der anspruchsvolle, fremdwörter-basierte Reim (bei Benn auch griechische Wörter) zähle – bis man alles das hinter sich lasse. Nun, ich scheine noch nicht so weit zu sein!

Eine Erklärung nur: "korinthisch" versteht sich hier aus meiner Konzeption der Medea, die ich immer noch nicht fertig habe. Darin steht "Korinth" für die Enge und Biederkeit eines Landes, das ich oft mit dem Freiamt der 80er Jahre assoziiere. Wer will, kann darin aber auch den "Korinthenkacker" sehen!

Der Wagen an der Pforte.

Sägemehl im Hals -

Die Lage einer Brache:

Wachstum ist nicht sorgsam.

Sausen in den Ohren.

Waghalsigkeit im Geist.

Die Lage Lüge der Ansichten.

Die Rastlosigkeit der siebenten Stunde.

And still soldiering on!

Das Unbejahte im Nimmerland.

Wachstuch der Schuld.

Die Milch Resultat der Sorge.

Und dann der Flug der Marschflugkörper.

Aufquellender Samen der Furcht:

Rauch der Perspektive.

Im Bast der Tat die Kunde des Rads.

Und manche Gedichte sind wie Erinnerungen – an Gedichte oder Geschehnisse, von denen man nicht mehr sagen könnte, ob man sie wirklich erlebt oder geschrieben hat. Sie könnten auch geträumt, erträumt sein. Eine Art unvermutetes Rufen oder Begehren eines andern Ich, einer andern Möglichkeit des eigenen Ichs klingt in ihnen an und auf. Es ist mir vollkommen unmöglich, zu diesem Gedicht mehr zu sagen. Jedes Wort enthält eine Welt. Jedes Wort sagt mehr, als es sagt.